

auch fremdsprachigen Ortsnamen. Dieser wissenschaftliche Apparat ist ein wertvoller Zusatz für den Leser. Der relativ niedrige Preis für die prachtvoll illustrierte Ausgabe trägt dazu bei, dass sie in keiner gut sortierten Bibliothek zur Frühen Neuzeit fehlen dürfte.

Es ist schade, dass keine Einleitung zum Band hinzugefügt wurde, die ihn um einiges handhabbarer und übersichtlicher gestalten würde. Die fehlende Darstellung des Forschungsstandes, die wohl der Kürze der Beiträge geschuldet ist, schmälert den Wert nur unerheblich. Das Buch ist trotzdem noch absolut empfehlenswert – nicht zuletzt wegen der unzähligen Illustrationen – sowohl für Wissenschaftler als auch für interessierte Laien.

Sebastian Rimestad, Erfurt

**Bernd Müller: Erbprinz Paul Friedrich August von Holstein-Oldenburg in Russland 1811–1816. Exil und Aufhebung der Leibeigenschaft in Estland, Oldenburg: Isensee Verlag 2017, 87 S., zahlr. Abb.**

In der Reihe „Oldenburger Forschungen“, herausgegeben im Auftrag des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V., sind seit 1996 nunmehr über 30 Titel publiziert worden. Mit dem vorliegenden Band 31 wird das breite Spektrum der veröffentlichten Quellenstudien geografisch über den norddeutschen Raum hinaus bis in das Territorium des Russischen Reiches erweitert.<sup>1</sup>

Der Oldenburger Historiker Bernd Müller, ein ausgewiesener Kenner des Fürstenhauses von Holstein-Oldenburg, taucht in dem vorliegenden, knappe 100 Seiten schmalen Heft einmal mehr in die Geschichte des Adelshauses ein.<sup>2</sup> Im Fokus steht der junge Paul Friedrich August von Holstein-Oldenburg (1783–1853). Zeitlich befasst sich Müller insbesondere mit den Jahren, die der junge Oldenburger Erbprinz im Dienste der russischen Krone verbrachte, oder wie der Verfasser es im Untertitel des Bandes formuliert: den Jahren im „Exil“.

Exil als Bezeichnung einer Dienstzeit – dies sei vorweggenommen – scheint auf den ersten Blick ein wenig irreführend. Zwar waren es die französischen Truppen, die Annexion des Fürstentums durch Napoleon, die August – übrigens samt seines Vaters und Bruders – veranlassten, Oldenburg zu verlassen, doch es war gleichsam auch der selbst formulierte Wunsch des Sohnes, in die Dienste des Zarenhauses zu treten und in ihnen zu verbleiben. Diese Treue zum russischen Herrscher hielt ihn selbst nach dem zweiten Pariser Vertrag von der Rückkehr ins Fürstenhaus des Vaters ab.

Den Motiven für den Verbleib im Ausland nachzugehen, ist der gelungenste Aspekt der Quellenstudie. In ihr werden Aspekte von Adeligkeit, adeligen Tugenden und Handlungsmaximen in den Kontext familiärer Ansprüche gestellt.

Es sind die Jahre 1811 bis 1816, die Müller zum Schwerpunkt seiner Betrachtungen macht. In dieser Zeit ließ der Oldenburger Erbprinz als Generalgouverneur Estlands, der

1 In 2000 wurde mit Bd. 11 „Das Haus Oldenburg in Rußland“, herausgegeben von Egbert Koolmann, das Russische Reich bereits ein Mal in der Reihe thematisch behandelt.

2 Jüngst erschienen: Die frühen Jahre von Herzog Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Oldenburg 1755–1785, Oldenburg 2016; ders.: Oldenburg und der Reichsdeputationshauptschluss 1803. Die Auseinandersetzungen zwischen Russland, Frankreich und Herzog Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Oldenburg um die Besitzungen des Hauses Holstein-Gottorp jüngere Linie, in: Oldenburger Jahrbuch (2016).

nördlichsten Ostseeprovinz des Russischen Reiches, von ihm selbst vorgelegte Reformgesetze ratifizieren, die die gesamte Bevölkerung der Provinz berühren sollten: die sogenannten Bauerngesetze.

Der Zeitraum erschließt sich – und hierin zeigt sich die akribische Quellenarbeit des Verfassers – durch den Quellenfundus im Niedersächsischen Staatsarchiv Oldenburg, in dem die Originalquellen, die persönlichen Akten wie die Briefwechsel Augusts lagern. Dieser so beeindruckende Quellenbestand harrete lange einer wissenschaftlichen Auswertung. Diese hat Müller nun erfolgreich vorgenommen; seine Einbettung der zeitgenössischen Quellen in Form von Zitaten bereichert die Arbeit und vermittelt einen intensiven Eindruck von den Geschehnissen. Vielleicht hätte – und dies mag als Wermutstropfen benannt sein – eine Vorstellung des Quellenmaterials über die Auflistung der Akten im Literaturverzeichnis hinaus für die Lesenden den Umgang mit der überaus fruchtbaren Forschungsgrundlage verständlicher gemacht.

In streng chronologischer Folge stellt Müller die biografischen Etappen Augusts dar (1. Einleitung, 2. Der Weg ins Exil, 3. Erste Tätigkeiten in Russland, 4. Generalgouverneur in Estland I, 5. Generalleutnant im russischen Hauptquartier, 6. Generalgouverneur in Estland II, 7. Die Agrarreformen von 1816 und die Rückkehr nach Oldenburg), wobei die Entwicklung des Reformpaketes eine gesonderte Gewichtung erhält.

Die Gründe für die Einreise des Oldenburger Fürstensohnes in das Russische Reich mögen vielfältig gewesen sein. Naheliegend ist jedoch die Affinität zum Zarenhaus, die sich bereits anhand der Biografie des jüngeren Bruders Georg (1784–1812) belegen lässt, der 1809 die Schwester des Zaren Alexander I., Katharina Pavlovna, ehelichte. August hatte mit dieser Heirat eine familiäre Bindung an das Zarenhaus erworben, nicht zuletzt erkennbar an der direkten Versorgung mit lukrativen Ämtern im Dienste der russischen Krone. So hatte der jüngere Bruder Georg den Posten des Generalgouverneurs von Estland inne, bereits bevor August selbst nach Russland einreiste. Als 1811 die Inbesitznahme des Herzogtums Oldenburg durch Truppen Napoleons erfolgte, fuhr Herzog Peter gemeinsam mit seinem Sohn August samt des herzoglichen Hofstaates über Berlin nach St. Petersburg, wo er von Georg und seiner Frau Katharina willkommen geheißen wurde. Durch die Protektion der Großfürstin wurde August alsbald zum russischen Generalleutnant und zum Generalgouverneur von Estland berufen. Für August habe sich damit, so Müller, endlich die Chance geboten, aus dem Schatten seines Vaters zu treten.

Augusts Zeit als Generalgouverneur der Ostseeprovinz, die vom Verfasser als biografische Reifungszeit beschrieben wird, ist insgesamt als spektakulär zu bewerten, handelte doch der fremde Oldenburger als Generalgouverneur im Auftrag des Zaren eine neue, dem Ziel nach den Bauernstand entlastende Gesetzgebung mit der führenden landesständischen Ritterschaft aus. Leider bleiben in diesem Kapitel die beschriebenen gesellschaftlichen Verhältnisse in der Provinz skizzenhaft, wohingegen aber das Verhandlungsgeschick und die -strategien der Ritterschaft und einzelner ihrer Vertreter sehr klar und nachvollziehbar herausgearbeitet werden. Ein kurzer Exkurs zu den südlicheren Provinzen, Liv- und Kurland, wo sehr ähnliche Reformpakete geschnürt wurden, hätte an dieser Stelle die politische Gemengelage in den Ostseeprovinzen und das Verhältnis zur Zentralregierung ein wenig erhellt. Leider fehlt eine solche komparatistische Ebene; sie hätte womöglich das Analyseraster der Arbeit gesprengt.

Müller wählt mit seinem familienbiografischen Zugang bewusst einen anderen Fokus, der sich aus der vorhandenen Quellenlage im Oldenburger Staatsarchiv ergibt: Überaus erhellend analysiert der Verfasser das Verhältnis des Erbprinzen zu seinem Vater, dem Herzog von Oldenburg. Dabei wird die im Sinne des Erhalts der eigenen Dynastie geformte Positionierung des Herzogs deutlich, die darauf abzielte, den Sohn und späteren Oldenburger Regenten im eigenen Machtbereich zu wissen. Anhand des überlieferten Briefwechsels von Peter wird deutlich, mit welchen Mitteln der Vater versuchte, seinen Sohn zur Rückkehr nach Oldenburg zu motivieren. Lange scheiterte der Herzog am fehlenden Rückkehrwillen seines Sohnes, der wiederum seine Dienstreue vor die Familienpflichten des Hauses Oldenburg stellte. Erst im Sommer 1816, mit Inkraftsetzung der genannten Bauerngesetze, quittierte August den Dienst am Zarenhaus und kehrte nach Oldenburg, an den Herzogshof, zurück.

Gerade in diesen Abschnitten zeigt sich die Stärke von Müllers Schreibstil. Mit der Auswahl prägnanter Zitate werden die persönlichen Konflikte lebendig. Die insgesamt nah an den Quellen konzipierte Arbeit wird durch die Hinzunahme nichtliterarischer Überlieferungen konsequent fortgesetzt, indem Münzen oder Sigel als Analysematerial herangezogen werden. Die Untersuchung endet mit einer kurzen Darstellung der Bauerngesetzgebung und ihrer Bewertung in der v.a. deutschsprachigen Historiografie. Ein ausführliches Personenregister rundet den Band ab.

Anja Wilhelmi, Lüneburg

**Beata Halicka: „Mein Haus an der Oder“, Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh 2014, 344 S.**

Ich begann „Mein Haus an der Oder“ im Flugzeug zu lesen und bemerkte, dass meine Sitznachbarin mit Interesse auf das Buch schaute. Kurz vor der Landung sprach sie mich darauf an und notierte sich den Titel. Dieser Vorfall wäre nicht weiter ungewöhnlich, wenn sich der Vorfall nicht einige Tage später in einem Zug wiederholt hätte, und noch einmal, als ein Bekannter das Buch in meinem Zimmer sah. Diese ungewöhnliche Häufung von Interessensbekundungen signalisiert bereits, dass Beata Halickas Entscheidung, nach ihrer Habilitation „Polens Wilder Westen“ (2013) über die polnische Neubesiedlung der ehemaligen deutschen Ostgebiete nach 1945 noch ein Buch zu publizieren, welches auch nicht-wissenschaftliche LeserInnen anspricht, richtig war.

Im vorliegenden Band, der 2016 auch auf Polnisch erschien, versammelt die Verfasserin neun teilweise gekürzte Erinnerungsberichte polnischer „Pioniere“. Diese waren 1957 im Rahmen eines öffentlich ausgeschriebenen Wettbewerbs entstanden. Neusiedler der polnischen Westgebiete wurden dazu aufgerufen, Erinnerungsberichte einzuschicken. 1963 wurden einige davon publiziert, allerdings zensorisch redigiert. Halicka problematisiert diesen Entstehungskontext und fordert die LeserInnen gezielt heraus, mit einem zweifach kritischen Blick zu lesen: um einerseits Selbstzensur und kommunistische Erwartungshaltung gegenüber den Texten zu identifizieren und andererseits Erfahrungen von Enttäuschung, Unrecht und Scheitern herauszulesen, die dem volkspolnischen Erfolgsnarrativ nicht entsprachen. Dafür hat die Herausgeberin gezielt Texte ausgesucht, die 1963 nicht oder nur stark zensiert publiziert wurden. Gleichzeitig berücksichtigt Halicka bei der Auswahl und Übersetzung